



Auszug aus dem Reisebericht "Einundfünfzig Tage Heimat" von Bēla Karwatzki

## Kirchweihfest in Groß Purden

Die Liturgiefeier der Verklärung des Herrn, polnisch „*Przemienienie Pańskie*“, wird jedes Jahr am Sonntag nach dem 06. August zelebriert. Begründet wird sie durch folgende Beschreibung in der Bibel: Jesus nahm seine drei Apostel Petrus, Jacobus und Johannes auf einen Berg, um zu beten. Während er betete, veränderten sich sein Gesicht und sein Gewand – sie wurden von einem überirdischen Licht überstrahlt, seine Kleider leuchteten so weiß, wie sie niemand auf Erden bleicher machen kann und sein Antlitz strahlte wie die Sonne. Moses und Elija kamen hinzu und sprachen mit Jesus, als über ihnen eine Wolke erschien, aus der eine Stimme zurief: Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!<sup>1</sup>

Ein gläubiger Mensch solle sich an diesem Tag darauf besinnen, wer er in Wirklichkeit ist – dies sei das Geheimnis der Verklärung des Herrn, erklärte später der Pfarrer in seiner Predigt.

Anders als früher, in meiner Kindheit, fuhr ich heute Morgen Richtung Purda mit dem Auto. Während ich wieder mal meinen Seat die grünen Tunnel entlang lenkte - was wunderschön war, denn die Sonne schien und der Himmel versprach einen sommerlich warmen Tag -, sinnte ich darüber nach, wie schwer es doch damals, in

<sup>1</sup>[http://de.wikipedia.org/wiki/Verkl%C3%A4rung\\_des\\_Herrn](http://de.wikipedia.org/wiki/Verkl%C3%A4rung_des_Herrn)

den siebziger Jahren, für mich als ein zehn- oder zwölfjähriges Mädchen sein musste, die Entfernung von etwa fünfzehn Kilometern von Jedzbark bis nach Pajtuny mit dem Fahrrad zu bewältigen. Zumal ich kein eigenes Kinderrad besaß, sondern eins für Erwachsene stehend fahren musste, weil meine Beine noch zu kurz für den Sitz waren.

Um rechtzeitig zum Messeanfang anzukommen, mussten wir damals sehr früh losfahren, doch jedes Mal verzögerte sich unser Aufbruch, weil Papa erst am selben Morgen anfang die Fahrräder zu kontrollieren, Luft aufzupumpen, die Ketten zu ölen, als wir längst fertig für die Reise angezogen waren. Als meine Eltern, meine Schwester und ich dann schließlich in Pajtuny angekommen waren, stellten wir bei Oma Agatha unsere Fahrräder ab und gingen die restlichen drei Kilometer bis nach Purda zu Fuß. Oft hatte die feierliche Messe bereits begonnen.

Zur Kirmes, polnisch *odpust*, in die alte St.-Michaeli-Kirche in Purda zu fahren, war für unsere Familie ein besonderes Ereignis, vor allem für uns Kinder, denn zum Einen besuchten wir unsere Großmutter in Pajtuny, die wir nicht mehr als vielleicht vier- bis fünfmal im Jahr - zu Geburtstagen und anderen Familienfesten wie Weihnachten oder Ostern – sahen. Zum Anderen war die Zeremonie in der Kirche speziell; doch das, was nach der heiligen Messe kam, war für mich einer der aufregendsten Momente im Jahr. Jeder, der sich an eine Kirmes der Kindheit erinnert, sinnt solch einem Tag bestimmt mit einem Lächeln im Gesicht nach. Was waren das für wundervolle Dinge an all den Ständen, die auf dem Kirchplatz aufgestellt waren, wenn man die Kirche nach der zweistündigen Messe verließ! All dieses Glitzern und Schimmern, die bunten Windrädchen am Stock und Luftballons, farbenfrohe Armbänder und Ketten, Frösche zum Aufdrehen, die hüpfen, Stofftiere, Zuckerstangen, Kaugummi das göttlich roch, rote perlende Limonade, Anhänger mit Fotos von berühmten Sängern und Schauspielern, Portmonees aus farbigem Lackleder, und ich weiß nicht, was sonst noch. Wir hofften so sehr auf wenigstens einen dieser magischen Gegenstände, und wenn es auch den Eltern nicht leicht fiel – wir bekamen ihn auch. An einen Kettenanhänger mit dem Bild von Bernd Clüver kann ich mich gut erinnern...

In so einem Gewühl, zwischen den Buden und sich daran drängenden verzückten Kindern und ihren Müttern - die Väter standen meist abseits und rauchten nach der langen Messe - traf mich auf einer der Kirmes eine Tomate. Jemand warf sie, aus reinem Übermut vermutlich, einfach in die Menge und mein neues, wunderschönes Kleidchen war ruiniert. Das weiße Kleid war mit einem zauberhaften Kirschmuster bedruckt, und nun hatte es hässliche rostbraune Flecken drauf. Mutti ging gleich mit mir zu dem gegenüber der Kirche stehenden Pfarrhaus, holte ein Handtuch und versuchte sie mit Lauge auszuwaschen. Natürlich vergebens. Just war die Freude an diesem sonst so heiteren Tag getrübt.

Der Platz vor der Kirche war eine undurchdringliche Menschenmasse, vor allem aus der Perspektive einer Einmeterzwanziggroßen, er platzte aus allen Nähten, es herrschte ein fröhliches Gedränge – Leute begrüßten sich lachend, die Gesichter strahlten, die Kinder, die bei den Müttern an der Hand hingen, wurden jedes Mal begutachtet und immer wieder hieß es in dem mir so vertrauten, ermländischen Dialekt *dicht mama* (die ganze Mama), wenn ich beäugt wurde, bei meiner Schwester dann

– *dicht Poul* (der ganze Paul). Ich klammerte an Muttis Hand und hatte stets Angst, sie in dieser Menge zu verlieren, und ich weiß heute noch, welch großen Stress mir diese Menschenmenge bereitete.

Familien fanden sich auf dem Kirchplatz und es wurde ausgemacht, wer nun zu wem zu Mittag geht, wohin zuerst und wer mitkommen soll, und da so viele miteinander verwandt waren, denn es wurde meistens innerhalb des Dorfes oder dessen Umgebung geheiratet, schlossen sich ganze Sippen zusammen und gingen gemeinsam zu einem Verwandten, dessen Haus dann einem Bienenstock glich. So zum Beispiel das Haus von Stopinskis, die außerhalb Purdas, auf dem Abbau gewohnt hatten; es war das Haus, in dem meine Großmutter väterlicherseits, Agathe, mit ihren Geschwistern aufgewachsen war und damals, in den Siebzigern, nun ihre Schwester Valerie mit ihrer Familie darin lebten.

Ich kann mich sehr gut an das Geschirrpoltern im Wohnzimmer erinnern, als die Tische zusammengedrückt und die Tafel gedeckt wurde. Aus der Küche roch es nach Hühnersuppe, gekochten Kartoffeln und Schweinebraten. Alle saßen eng zusammengedrückt auf den Sofas, Sesseln und aus allen Zimmern geholten Stühlen. Ein lautes, fröhliches Stimmengewirr, Klirren von Gläsern, verschwitzte Gesichter von Tante Magda und Irene, die als heranwachsende Töchter der Gastgeber sich beim Herrichten des Mittagessens für so viele Leute beinahe überschlugen und zwischen den Gästen hasteten. Onkel Paul und sein Sohn, ebenfalls Paul, sorgten für die Getränke. Es gab Schnaps für die Herren, Likör für die Frauen und aus dem Keller geholtes, kühles *podpiwek* für die Kinder, ein selbstgemachtes Getränk, das dem Malzbier sehr ähnlich schmeckte.

Alle Kinder der Familie fanden sich auf dem Hof zusammen oder im Garten. Dass Kinder im Haus toben, war undenkbar, das gehörte sich nicht. Draußen war es auch viel interessanter, da gab es Obst wie Augustäpfel oder gelbe Pflaumen, die gerade reif wurden, in den Ställen konnte man Fohlen oder Kälbchen antreffen, einen tiefen Brunnen scheinbar ohne Grund gab es auch, Verstecken spielen war auch beliebt. Tausend Dinge gab es zu entdecken, und natürlich haben wir dabei unsere guten Sachen schmutzig gemacht oder gar zerrissen, und Mama hat uns dafür ausgeschimpft. Doch die Freude, die Verwandten wiederzusehen überwoh und schnell waren unsere Missgeschicke vergessen.

Verwandte wie Stopinskis waren auf Besuch vorbereitet, sie wussten, dass Gäste kommen würden, zumindest haben sie es geahnt... Man lud nicht ein, man ging davon aus, dass am Kirmestag die Familie kommen wird - so war es damals.

Als ich heute Morgen um Viertel vor elf die Kirche betrat, waren gerade mal vier Personen darin; ich wurde skeptisch, ob überhaupt eine Messe stattfinden würde. Ich nutzte die Gelegenheit, mir das Kircheninnere genauer anzusehen. Schon bald war ich ziemlich irritiert, denn das linke Seitenschiff erinnert so gar nicht an eine Kirche, vielmehr sieht es dort aus wie in einem Jagdzimmer: die Wand schmücken unzählige Geweihe sowie ausgestopfte Vögel, ein Ölbild zeigt eine Jagdszene, darunter, auf dem Boden, ist das Fell eines Wildschweins ausgebreitet.

Als wäre dies nicht genug – in den Bögen zu den Seitenschiffen hängen Leuchter ebenfalls aus Hirschgeweihen. Und ich fragte mich, was dies soll?! Ein völlig bizarrer und meines Erachtens unpassender Anblick in einer Kirche. Beim Jagen geht es immerhin ums Töten von Tieren, und das zum reinen Vergnügen.

Bald läuteten die Glocken und langsam füllte sich dann doch das Gotteshaus mit eilig rein kommenden Familien, als hätten sie alle verschlafen und wären jetzt schon im Stress. Hin und wieder nickten sich Männer zu oder begrüßten sich durch Handgeben, die Frauen hatten meist mit ihren Kindern zu tun; sie wurden angehalten, ruhig zu sein, sich hinzuknien und zu bekreuzigen, bevor sie sich in die Bank setzten. Alle waren hergerichtet – elegante Kleidung, Frauen meist in sommerlichen Kleidern oder Röcken und Schuhen mit hohen Absätzen, ihre Haare waren korrekt frisiert; die Männer trugen Stoffhosen und vorwiegend Hemden mit kurzen Ärmeln, ihre Gesichter waren frisch rasiert und sie dufteten angenehm. Nur einer der Herren fiel durch seine saloppe Kleidung auf – eine ausgewaschene Jeans mit ausgefranstem Saum und ein T-Shirt; sehr schnell stellte sich heraus, dass er aus Deutschland kam, denn ich hörte ihn zu seinen Kindern deutsch sprechen. Vermutlich ein Nostalgie-Tourist, also jemand, der – wie ich - hier mal lebte, deren Bezug zur Kirche sich mittlerweile geändert zu haben scheint, nach der Wahl seiner Garderobe zu bewerten. Immer wieder hieß es in der Vergangenheit beispielsweise *die gute Hose* oder *das Sonntagskleid*, gemeint war die Kleidung, die man für die Kirche hatte. Die schönsten Anzihsachen, die man besaß, wurden für die Kirchgänge aufgehoben. Der sonntäglichen Messe schrieb man einen hohen Stellenwert zu, den Gottesdienst empfand man als ein besonderes Ereignis der Woche, und zu einem besonderen Ereignis zieht man sich hierzulande eben elegant an, ganz gleich, ob man Lehrer oder Landwirt ist. Das gehört sich eben so.

Zu Beginn der Messe waren die kleinen Kinder noch artig, saßen ruhig neben ihren Eltern in den Bänken, doch einige Gebete später kletterten die einen bereits auf den Bänken herum, die anderen rieben sich die Augen und sahen ununterbrochen mit sehnsüchtigem Blick zum Ausgang, an dem Geschehen vorne völlig desinteressiert. Bald stellten sich Geräusche ein, die mir so vertraut aus der Vergangenheit waren: Wimmern, Jammern und Meckern, das bald in Weinen überging, Bollern, weil das eine oder andere Kind von der Bank fiel, leises Schimpfen, sich Räuspern und Husten der Älteren. Mütter eilten mit verschämten Gesichtern und ihren brüllenden Sprösslingen zum Ausgang. Und im Hintergrund der wundervolle Gesang des Chors zum aufwühlenden Spiel der Orgel über mir.

Vor mir saß ein etwa zehnjähriges, pummeliges Mädchen mit einem pausbäckigen Gesicht und dickem, zu einem Bauernzopf korrekt geflochtenen blonden Haar, das alle Gebete auswendig aufsagte und wie viele andere Kinder dennoch immer wieder zum Ausgang lugte. Es erinnerte mich an mich selbst, damals, bevor ich meine langen Haare abschneiden ließ. Wie in einer Zeitmaschine reiste ich beinahe vierzig Jahre zurück und als würde ich über allem schweben, sah ich mich in dieser Kirche hinten an der Tür stehen, unfähig etwas von dem Geschehen im Kircheninneren zu sehen, denn um mich herum standen viele Erwachsenen, die ähnlich wie wir zu spät dran



waren und keinen Sitzplatz in den alten Holzbänken der Kirche bekommen hatten. Durch die lange Anreise haben wir es kaum mal geschafft, einen Platz in den ehrwürdigen, aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Bänken zu ergattern. Die Menschen drängten sich im Vorraum der Kirche, um wenigstens was zu hören, wenn schon nicht zu sehen. Auch im Kircheninneren saßen die Menschen zusammengepfercht in den Bänken, standen an den Außenwänden entlang, und da es meistens heiß war, kam es vor, dass es jemandem schlecht wurde, insbesondere als im Verlauf der Messe der Weihrauch mit dem letzten Bisschen Sauerstoff vermengt wurde. Einmal, als ich die Liturgiefeier wieder mal von ganz hinten, von der Kirchtür aus verfolgte, teilte sich plötzlich die Menschenmenge in der Mitte und zwei Männer trugen direkt an mir vorbei eine junge Frau heraus, die ohnmächtig geworden war. Ihr Kopf hing schlaff zur Seite, das kurze Kleid war hoch gerutscht und jeder konnte ihre Strumpfhalter sehen. Vor der gesamten Gemeinde durch die intimen Einblicke entblößt war sie, jeglicher Kontrolle und auch jeden Lebensfunken – wie es schien – beraubt. Dieses Bild hat sich in meinem Gedächtnis festgesetzt und in mir die Ohnmacht als einen furchtbar beängstigenden Zustand des Ausgeliefertseins determiniert.

Weder war es heute so heiß wie einst noch so voll in der Kirche, dass einem die Luft wegbleiben könnte. Der Gottesdienst neigte sich dem Ende, als plötzlich etwa acht gleich gekleidete Männer in dunkelblauen Hosen und hellen Hemden mit Aufnähern auf den Schultern, ähnlich wie sie Polizisten tragen, sich zu einer Garde formten und mit Standarten die beiden Pfarrer am Altar abholten und eine Prozession gebildet wurde, die um die Kirche herum ging. Ja, genau so war es, dachte ich nur



noch und war so glücklich darüber, dass mir etwas Vertrautes geschieht, etwas, das heute immer noch ist wie damals, in meiner Kindheit. Um dieses Gefühl festzuhalten, eilte ich in entgegengesetzte Richtung, um den auf mich zukommenden Festzug zu fotografieren. Es gelang. Allen voran gingen die Männer mit den Standarten, denen folgten die Ministranten mit einem der Pfarrer, dahinter trugen vier Männer eine Art Baldachin, unter dem der zweite Pfarrer - von zwei weiteren Männern an seinen Unterarmen gestützt - schritt. In seinen Händen hielt er eine goldene Monstranz, eine strahlende Sonne. Die am blauen Himmel über der Prozession strahlte ebenfalls, was die Menschen fröhlich stimmte - sie lächelten sich zu, begrüßten sich, und ihre Kleider strahlten irgendwie auch in dem blendenden Sonnenlicht, vielleicht wie die von Jesus seinerzeit.



Nachdem der Festzug die Kirche umrundet hatte, folgten die meisten den Pfarrern nochmals in die Kirche; ich verweilte im Vorraum genau an dieser mir vertrauten Stelle, wo ich als kleines Mädchen oft während der Messe gestanden und vergeblich versucht hatte, zwischen den vielen Großen einen Blick vom Ablauf der Messe zu erhaschen. Der einzige Genuss war damals für mich die wundervolle Orgelmusik, die aus dem Kircheninneren bis zum Ausgang drang. Ich strich über die weißgestrichene Mauer mit meiner Hand, derselben, die schon vor fast vier Jahrzehnten diese Wand berührt hatte, und verließ dann langsam erst die Kirche und dann den Kirchplatz mit dem erfüllenden Gefühl, einen Moment meiner Kindheit erneut erlebt zu haben.

Von der Treppe aus, die hoch zur Kirche führt, hat man einen beeindruckenden Blick auf einen großen Teil des Dorfes – links das Gemeindeamt, dann das wundervolle rote Backsteinhaus der Rytwińskis mit der geschnitzten Holzveranda, das inzwischen wohl seinen hundertsten Geburtstag gefeiert haben durfte, der alte hölzerne Feuerwehrturm, dahinter das ehemalige Haus von Tante Grete, gleich daneben das von Tante Klara und Onkel Viktor, rechts, an der Bushaltestelle, neuerdings eine Bankfiliale und ein kleiner Laden. Und davor, gleich unterhalb der Stufen, die zur Kirche führen, stand doch tatsächlich eine Bude! Sicher, wenn man sie mit den Augen eines Erwachsenen betrachtet, dann war sie nicht mehr als ein überdachter, größerer Klappstisch mit farbigem Krimskrams drauf; betrachtete man die Bude jedoch mit den Augen eines Kindes... Bunte, glänzende Luftballons waren an ihr befestigt, sie schillerten in der Sonne und wanden sich im Windzug. Ein reges Gedränge herrschte mittlerweile um den Verkaufsstand herum, Eltern mit ihren Kindern, deren Augen vor Entzücken strahlten... Wie meine damals.

